

Wenn jeder an sich denkt ...

Heinrich stellte seine Kaffeetasse und den Brotteller auf dem Küchentisch ab. Die Julisonne stach bereits zu dieser frühen Stunde durch das Fenster und es würde wieder heiß werden. Er wischte sich mit dem Handrücken Schweiß aus seinem Gesicht, wobei er seine Wangenknochen, die von einer wächsernen, dünnen Haut überspannt wurden, vorsichtig abtatstete. Auch auf seinem kahlen Kopf glänzte der Schweiß. Die Wärme sorgte für einen modrigen Geruch in der Wohnung.

Heinrich war es inzwischen gewohnt, allein zu frühstücken. Seine Ehefrau Marie gesellte sich schon seit längerem nicht mehr zu ihm. Während er aß, fiel sein Blick auf die Uhr. Es war noch etwas Zeit, bis er auf seine übliche Vormittagstour gehen würde. Das hellblaue Nylonhemd klebte längst an seinem Rücken und er atmete seinen säuerlichen Körpergeruch ein.

Um Punkt 10 Uhr verließ er die Wohnung, nicht ohne vorher in Maries Zimmer gegangen zu sein und ihr einen freundlichen Abschiedsgruß zugerufen zu haben. Dass sie diesen wie üblich nicht erwiderte, machte ihm längst nichts mehr aus. Gedankenverloren zog er die Kordel, die ihm als Gürtel für seine viel zu weit gewordene, fleckige Leinenhose diente, fest und verknotete die Schnur neu.

Er schlurfte mit seinem hellgrauen Einkaufstrolley durch die Straßen, wobei er wie immer denselben Weg einschlug. Die alten Sandalen, die er vor mehr als dreißig Jahren gekauft hatte, scheuerten an seinen nackten Füßen. Sein erstes Ziel war der Bahnhof, der nur einige hundert Meter von der Wohnung entfernt lag. Der Mülleimer vor dem Haupteingang war meist besonders ergiebig.

Heinrich wunderte sich immer wieder darüber, was er dort alles fand. Heute waren es fünf Getränkedosen, eine Plastikflasche, einige vertrocknete Orangenschalen und ein in Alufolie eingepacktes, angebissenes Leberwurstbrot. Alles wanderte in seinen Nachzieher.

„Hier haben Sie fünf Euro. Bevor Sie den Müll essen, kaufen Sie sich bitte etwas Vernünftiges.“ Eine junge Frau hielt ihm den Geldschein hin.

Heinrich erschrak heftig darüber, dass ihn jemand ansprach, und ergriff spontan das Geld. Bevor er etwas erwidern konnte, war die Spenderin schon weitergehastet.

Er steckte das Geld in seine Hosentasche und schüttelte den Kopf. „Ich suche doch nichts zu essen. Was für ein Quatsch!“

Er klapperte nach und nach seine weiteren Stationen ab: die Mülleimer am Gymnasium, am Einkaufszentrum, an der Bücherei und am Krankenhaus. Der Trolley wurde zunehmend voller, denn heute war Heinrich recht erfolgreich. Neben verschiedenfarbigen Scherben, Prospekten,

einer Taschenlampe und diversen Tageszeitungen hatte er sogar ein verrostetes Küchenmesser gefunden.

Die Straßen wurden voller, aber es sprach ihn niemand mehr an. Allenfalls fühlte er die abschätzigen Blicke von Passanten, wenn er in einem Mülleimer herumwühlte.

Auf dem Rückweg kaufte er im Supermarkt noch schnell einen Strauß gelber Rosen.

Pünktlich um 11.45 Uhr war seine Tour beendet und er erreichte das Hochhaus, in dem er mit Marie seit über vierzig Jahren wohnte. Im Treppenhaus war es ein wenig kühler als draußen, was er dankbar zur Kenntnis nahm. Er wischte den Schweiß, der sich in seinen buschigen Augenbrauen gesammelt hatte, mit dem Ärmel seiner abgewetzten Jacke ab.

Automatisch öffnete er den Briefkasten, nur um festzustellen, dass dieser leer war. Sie bekamen selten Post und der Aufkleber *Keine Werbung* wurde tatsächlich von den Austrägern beachtet. Heinrich rümpfte die Nase. Irgendjemand musste in die Ecke des Foyers gepinkelt haben. Er roch mehr den beißenden Gestank als dass er eine Lache erkennen konnte. Aber mit seinen fast 85 Jahren hatte er ohnehin Schwierigkeiten scharf zu sehen und seine letzte Brille war seit mehreren Monaten kaputt. Vor vier Wochen hatte er eine Lupe gefunden, so dass er nun wenigstens wieder besser lesen konnte.

In der 11. Etage stieg er aus und schlurfte zu seiner Wohnung 1105.

„Marie, bin wieder da!“ Auch dieses Mal bekam er keine Antwort. Heinrich kippte das Fenster in ihrem Zimmer und holte eine Vase aus dem Sideboard. In der Küche füllte er die Vase mit Wasser und stellte sie mit den Rosen in ihr Zimmer.

Marie würde seine Sammelleidenschaft nicht gutheißen. Sie hatte immer geschimpft, wenn er früher manchmal Gegenstände mitgebracht hatte. Er empfand aber das, was er seit drei Monaten nun täglich tat, als richtig. Es war förmlich ein Drang in ihm. Und sie liebte er nach wie vor wie am ersten Tag und war froh, sie immer noch bei sich zu haben.

Er ging hinüber ins Wohnzimmer und legte die Scherben, die Taschenlampe und das Küchenmesser auf die wenigen freien Stellen in einem Regal und die Prospekte auf einen Stapel, der ihm inzwischen bis zu den Schultern reichte. Er würde bald einen neuen Stoß beginnen müssen, sofern er noch Platz dafür finden würde. Die Dosen stellte er ordentlich zu den unzähligen anderen in den Flur und die Plastikflaschen trug er ins Bad. Dort warf er sie in die Badewanne, die auch längst bedrohlich voll geworden war. Eine Flasche kullerte über den Boden, was Heinrich nicht weiter störte. In der Küche packte er das Leberwurstbrot auf einen Teller und stellte diesen auf die Anrichte.

Er suchte seine Lupe und setzte sich an den Küchentisch, um die verschiedenen Tageszeitungen dieses 30. Juli 2015 zu lesen. Morgen würde er zur Sparkasse gehen müssen, um die Renten

abzuheben. Er blätterte lustlos durch die Gazetten, da es ihm einerlei war, was in der Welt geschah. Kurz vor 13 Uhr stand er auf, denn es war Zeit für seine Mittagsruhe. Im Schlafzimmer zog er Hemd und Hose aus und kippte auch hier das Fenster. Er legte sich in sein Bett und dabei überkam ihn das Gefühl, heute extrem müde geworden zu sein. Er schloss die Augen und hörte plötzlich Marie rufen.

Heinrich lächelte. „Mein Schatz, ich komme gleich zu dir“, murmelte er und schlief ein.

Am Nachmittag des ersten Adventssonntages saß Heidi Klammer in ihrem Wohnzimmer und las die Zeitungen der vergangenen Woche. Sie war gerade von einem einwöchigen Besuch bei ihrer Schwester Karin in Marburg zurückgekommen. Insbesondere der Lokalteil war für sie immer wichtig, denn sie war sehr daran interessiert, mehr über ihren Stadtteil zu erfahren. Die junge Frau hatte nach einjähriger Arbeitslosigkeit im Mai endlich eine neue Stelle in Frankfurt gefunden. Diese anonyme Hochhauswohnung 1107 würde zwar sicher keine Dauerlösung sein, Heidi war aber froh, überhaupt eine bezahlbare Unterkunft in der Nähe ihres neuen Arbeitsplatzes gefunden zu haben.

In der Freitagzeitung fiel ihr Blick auf folgenden Artikel:

Leichenfund in Sossenheimer Wohnung

Frankfurt, 27. November 2015

In einem Hochhaus im Stadtteil Sossenheim machte die Polizei am gestrigen Donnerstag eine grausige Entdeckung. In einer stark verwahrlosten Wohnung fanden die Beamten die Leichen eines Mannes und einer Frau, wobei es sich um die Bewohner handeln dürfte, so ein Polizeisprecher. Die stark verwesenen und zum Teil skelettierten Körper befanden sich im Schlafzimmer und einem weiteren Raum. Nach ersten Erkenntnissen des Gerichtsmediziners dürfte der Mann rund vier Monate, die Frau vermutlich ein halbes Jahr tot sein. Die Polizei schließt Fremdverschulden aus. Die Wohnungsgesellschaft hatte in den letzten Wochen die Gasboiler in den Wohnungen des Hauses austauschen lassen. Nachdem die Mieter dieser Wohnung über mehrere Wochen nicht erreichbar gewesen waren, hatte der Vermieter die Polizei eingeschaltet.

Oberbürgermeister Bauer zeigte sich erschüttert über den Fund der Toten und betonte, wie wichtig die Überwindung von sozialer Kälte und Gleichgültigkeit gegenüber den Mitmenschen für das Allgemeinwohl sei.

Heidi Klammer schüttelte den Kopf. „Das ist ja unglaublich! Wie gibt`s denn so was? Das müssen die Nachbarn doch merken!

... ist an alle gedacht!

